

Kinder im zweiten Weltkrieg

- Spuren ins Heute

Textfassung eines Vortrages von Ilona Steinert im Rahmen einer Veranstaltungsreihe im März 2014 in Freiburg. Das Thema hat heute auch dadurch eine besondere Relevanz, weil wir mit den Flüchtlingen, dem Schrecken und der Traumatisierung tausender von Menschen wieder verstärkt begegnen.

Das Thema ‚Kriegsenkel‘ ist für mich in der Praxis als Familientherapeutin und als Betroffene von großer Bedeutung. Bis zu der Erkenntnis der eigenen Betroffenheit, war es allerdings ein langer Weg, ein Weg auch der Anklage meiner Eltern und auch eines inneren und äußeren Umschwungs, der erst in der Lebensmitte gelang. Ich orientiere mich heute an dem kleinen Wort **und**.

Ich habe liebevolles Verständnis für das Leiden der Eltern **und** ich unterstütze deren Söhne **und** Töchter, ihre eigenes Leiden zu überwinden.

Ich begleite meine Klienten darin, Mitgefühl für die traumatisierte Elterngeneration zu haben und ich unterstütze sie in ihrem Mitgefühl für sich selbst.

Dieses Mitgefühl für die eigene Person, habe ich selbst auch erst spät gelernt: Geboren wurde ich 1952 in Hamburg in einer Baracke, in der zuvor Zwangsarbeiter mehr gehaust als gelebt hatten. In meiner Kindheit spielte ich noch in Ruinen und alten Bunkern, sah viele Arm oder Beinamputierte auf der Straße und das Wort „Krieg“ hörte ich recht oft. Dieses Wort war eine dunkle Bedrohung in meinem Kinderleben das mir sehr viel Angst gemacht hat. Ich war der festen Überzeugung er würde wiederkommen, dieser Krieg ...

Mein Vater sprach viel über seine Erlebnisse als 16 bis 20 jähriger, er wurde 1923 geboren, er gehörte zu den Jahrgängen mit den höchsten Todesraten. Erst später verstummte er oder erfand Geschichten um seine Erlebnisse herum. Was mir schon damals auffiel, war das mein Vater anderen Menschen lästig und sehr unangenehm war, er fragte sie zu viel über ihre Erlebnisse während des Krieges aus und so konnte er jeden Besuch bei Bekannten „verderben“. Oft mussten wir früher aufbrechen, weil Streit oder eisiges Schweigen ausbrach. Heute weiß ich, dass er sein Leben lang unter einer Posttraumatischen Belastungsstörung gelitten hat.

Traumatisierte Gesellschaft

Nachdem viele Jahre in Deutschland niemand das Thema Kriegskinder oder gar Kriegsenkel berühren wollte, ist es heute nicht nur in der Psychologie oder in der Altenpflege sinnvoll, sondern hat auch gesellschaftliche Bedeutung.

Deutschland war nach 1945 eine traumatisierte Gesellschaft. Zwei von drei Menschen der Kriegs-

generation erlebten traumatisierte Erfahrungen, die Hälfte von ihnen mehrmals. Als Kinder oder Kleinkinder, als unmittelbar Betroffene und auch als Zeugen, was genauso traumatisieren kann, wie wenn man unmittelbar Opfer wurde.

Und 1945 waren die traumatischen Ereignisse nicht vorbei:

Der Hungerwinter 1945/46 wirkte auf viele Kinder und Jugendliche ebenfalls traumatisch. Vertreibungen und Flucht gingen bis 1947/48 weiter. Viele Kriegsgefangene kamen erst Anfang der 1950 ziger Jahre zurück. Wir können also für die folgenden Jahrzehnte von einer großen Mehrheit der Bevölkerung ausgehen, die traumatische Erfahrungen durchlebt hat. Viele Auswirkungen eines Traumas haben sich verfestigt und die Betroffenen jahrzehntelang begleitet.



Bundesarchiv Bild 183-B0527-0001-753, Krefeld, Hungerwinter, Demonstration.jpg Erstellt: 31. März 1947, CC-BY-SA 3.0

Inzwischen wuchs eine sogenannte „zweite“ Generation heran, von denen wir heute wissen, dass sie an den Folgen nicht unmittelbar selbst erlebter Traumata leiden.

Ich meine Menschen, die die verschwiegenen, emotional verdrängten Traumata der vorherigen Generation übernommen haben, ich möchte sogar sagen sich „einverleibt“ haben.

Wie das geschieht und welche Folgen das auf die Entwicklung der Identität und der Bindungsfähigkeit haben kann, werde ich noch näher erläutern, auch die Gründe warum viele Angehörige der „zweiten Generation“, also der Kriegsenkel ähnliche Symptome wie traumatisierte Menschen der ersten Generation haben.

Zuerst möchte ich auf die Tatsache eingehen, dass die meisten Opfer traumatischer Erlebnisse darüber schweigen, die meisten bis zu ihrem Tod. Denken wir uns zurück in die Nachkriegsjahre. Wenn dann mehrere Generationen in einem Haushalt zusammenlebten, was in den 50 und

60ziger Jahren noch häufig der Fall war, ballte sich das Schweigen der Mütter und Väter, der Omas und Opas, Onkel und Tanten manchmal in einer Konzentration zusammen, die vielleicht heute schwer vorstellbar ist, aber die darin aufwachsenden Kinder der nächsten Generation energetisch stark geprägt hat.

Wobei ich nicht den Eindruck erwecken möchte, dass es nicht auch das Gegenteil des Schweigens gab, das Überschütten kleiner Kinder mit grausamen Kriegserinnerungen, die dadurch überfordert und belastet werden. So wie ich es mit meinem Vater erlebt habe. Ich stelle diesen Aspekt hier zur Seite, um mich dem häufigeren Schweigen und seinen Auswirkungen zu widmen.

Der Schrecken hat keine Worte, oft deshalb, weil der Schmerz zu groß war.

Und auch wenn Schweigen eine menschlich verständliche Bewältigungsstrategie des Schreckens ist, so sorgt gerade das Schweigen dafür, dass die Traumata an die nächste Generation mit nachhaltigen Folgen weitergegeben werden.

Das Schweigen über etwas, das offensichtlich eine große Bedeutung hatte, ist ein grundlegender Bestandteil der Lebenserfahrung der zweiten Generation... und es ist ansteckend. Es führt zu einer Einschränkung der Ausdrucks- und der Kommunikationsfähigkeit, zumindest zu einer Zurückhaltung in spontanen Äußerungen.

Der Schrecken findet keine Worte und verwandelt sich in Leere zwischen den Menschen und zu einer Leere in den Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten.

Es gibt noch eine zweite Art und Weise, nicht über die traumatischen Erfahrungen zu sprechen. Diese besteht darin, dass immer wieder und immer das Gleiche darüber erzählt wird. Ein Kriegsabenteuer wird immer und immer wieder erzählt, als würde eine alte Schallplatte spielen,



Rückführung deutscher Kinder aus Polen. Bundesarchiv, Bild 183-2003-0703-500 / CC-BY-SA 3.0

die einen Sprung hat. Man glaubt, die betreffende Person erzähle hier etwas über Ihre emotionalen Erfahrungen. Doch wenn man genau hinhört, dann stellt man fest, dass zumeist nichts über die Gefühlsseite berichtet wird, sondern nur über einige Teile des Ereignisses.

An entscheidender Stelle, wenn es um den Schrecken, um die Not, um die Angst, um die Trauer und den Schmerz geht, an dieser Stelle hört die Geschichte auf...

Hinter vielen Worten kann sich die traumatische Erfahrung verbergen, auch sie sind eine Form des Schweigens.

Symptome der Traumatisierung

Die langfristigen Auswirkungen traumatischer Erfahrungen sind so unterschiedlich, wie die Persönlichkeit und die Lebensumstände der Betroffenen.

Aber **4 Symptome** sind Phänomene, die bei vielen traumatisierten Menschen anzutreffen sind und das ist wichtig, ebenso häufig auch bei Menschen der nächsten Generation:

Die vier Symptome sind:

- sogenannte Flashbacks, das heißt, das innere Bild einer Szene flammt wie ein Blitzlicht auf.
- Erregung und Anspannung
- Vermeidungsverhalten
- Emotionale Abflachung und Ängste

Flashbacks erlebte mein Vater oft nachts, wenn er plötzlich aus dem Fenster im 4. Stock steigen wollte und meine Mutter und ich ihn kaum zurückhalten konnten.

Erregung und Anspannung

Erregung und Anspannung sind ursprünglich ein Schutzmechanismus, der helfen soll, die bedrohliche traumatische Situation zu überleben. Die Blutzirkulation wird angeregt und der Herzschlag erhöht, die Muskeln werden angespannt.

Später wissen die Betroffenen, dass die Bedrohung vorbei ist, aber im Körper ist der Schrecken dieser Stunden eingefroren.

Manchmal ist diese Daueranspannung oder Erregung äußerlich sichtbar, oft aber lauert sie unter der Oberfläche und entlädt sich bei unterschiedlichen, manchmal auch zufälligen Ereignissen, „in denen das Fass überläuft“

Gemeinsam ist den Menschen mit traumatischen Erfahrungen häufig die Erwartung, dass jederzeit etwas Schlimmes geschehen könne, oft gerade dann, wenn sie sich sicher fühlen und sie es sich



Hamburg.- Arbeitsloser mit Schild um den Hals „Kraftfahrer sucht Arbeit“ Foto: Bundesarchiv, Bild 183-R77582 / CC-BY-SA 3.0

gut gehen lassen.. Manche haben dies auch in Worten als Lebensweisheit an ihre Kinder weitergegeben:

„Lass es dir ja nicht zu gut gehen, dann steht das Unglück vor der Tür!“ oder poetischer
 „Den frühen Vogel fängt die Katze“

Viele traumatisierte Menschen suchen Wege, wie sie mit ihrer Erregung und Anspannung umgehen können. Diejenigen, die den Krieg durchleben mussten, haben in der Nachkriegszeit und in den 50ziger Jahren oft 12 oder 16 Stunden am Tag gearbeitet. Meine Mutter berichtete stolz davon, dass mein Vater sogenannte Doppelschichten auf der Werft klaglos angenommen hätte. Und das nicht nur ein/zwei Tage hinter einander, sondern auch wochenweise.

Das hat nicht nur mein Vater so gemacht, sondern ich höre von Klienten ähnliches, denn dieses Verhalten galt nicht nur dem Wiederaufbau nach dem Krieg, sondern hatte auch den Sinn, mit der Erregung umgehen zu können. Sie versuchten so, die innere Anspannung zu lösen. Schlimm wurde es für diese Menschen am Sonntag, wenn nichts zu tun war. Da entlud sich die Anspannung oft gegen die Partnerin, die Kinder und andere Menschen.

Viele Kriegsenkel zeigen ebenfalls dieses Symptom, obwohl sie selbst keine traumatischen Erfahrungen durchlitten haben.

Ein Klient erzählte:

„Ich bin immer auf dem Sprung, ich muss jetzt erst mühselig lernen, wie man zur Ruhe kommt!“

oder

„So richtig loslassen kann ich nie, wenn ich was erreicht habe, dann muss ich schon an das Nächste denken, was noch kommt, was ich noch vor mir habe ...“

Ich selbst konnte ohne zu essen und zu trinken in Hochform stundenlang mehrere Dinge gleichzeitig erledigen, um dann irgendwann völlig fertig zusammen zu klappen.

Vermeidungsverhalten

Situationen, in denen sich Menschen bedroht fühlen, zu vermeiden gehört zu den Strategien des Überlebens. Zum Problem wird diese an sich sinnvolle Reaktion, wenn Menschen unter den Folgen des Vermeidungsverhaltens leiden.

Auf der einen Seite möchten die Betroffenen unbedingt alle Situationen vermeiden, die den traumatisierenden Ereignissen auch nur ähneln, auf der anderen Seite haben sie eine derart starke „Hab-Acht-Haltung“ entwickelt, dass ihre Sinne hoch sensibilisiert sind. Das führt zu einer chronischen Reizüberflutung.

Über kriegstraumatisierte Väter wird häufig erzählt, dass sie nicht nur sehr unruhig waren, sondern auch cholerische Attacken an Kindern, Partnerinnen oder Nachbarn auslebten, immer beleidigt und überempfindlich waren.

Alkoholismus sind dann oft Versuche, das Vermeidungsverhalten auf dem Boden einer erhöhten Reizbarkeit umzusetzen.

Andere Menschen, die unter vielen traumatisierenden Verlusten litten, vermieden später alles was eine Trennung von Partnern hätte herbeiführen können. Nur nicht noch mal jemanden verlieren, das war das Motto, das sie an Menschen kettete, die sie nicht oder nicht mehr liebten, die sie verletzten, ja die ihnen manchmal das Leben zur Hölle machten.

Auch dies ist eine verstecktere Form des Vermeidungsverhaltens auf dem Hintergrund chronifizierter traumatischer Erfahrungen.

Emotionale Abflachung und Ängstlichkeit

Angst ist normal und gesund, denn sie schützt davor, sich in bedrohliche Situationen zu begeben. Zum Leiden führt die Angst, wenn sie durch alle Ritzen des Lebens und des Erlebens sickert, wenn die Ängstlichkeit zu einem Grundgestimmtheit der Persönlichkeit wird.

Eine Form der Angst ist auch die völlige Furchtlosigkeit.

Die Angst ist so groß und so allgegenwärtig, dass sie irgendwann nicht mehr wahrgenommen wird. Man begibt sich in die gefährlichsten Situationen, ohne dass man das Gefühl hat, dafür Mut zu benötigen.

Die Angst wird so sehr Thema das sie kein Thema mehr ist

Chronische Ängste werden oft begleitet von emotionaler Abflachung. Das gesamte Gefühlsleben ist stumpf, die emotionalen Spitzen sind geglättet, auch dies ist ein Ausdruck von Angst und Hilflosigkeit. Wenn das tatsächlich Geschehene zu brutal, zu unaushaltbar, zu schambesetzt, zu schrecklich war, um sich dem stellen zu können oder zu wollen, dann ist die emotionale Abstumpfung eine individuelle Reaktion, die zu einer Reaktion einer ganzen Generation wurde.

Hannah Arendt beschrieb in ihrem Tagebuch 1950 auf Seite 24 während eines Besuches in Deutschland folgendes:

„In mitten der Ruinen schreiben die Deutschen einander Ansichtskarten von Kirchen und Marktplätzen, die es gar nicht mehr gibt Und die Gleichgültigkeit, mit der sie sich durch die Trümmer begeben, findet

ihre Entsprechung darin, dass niemand um die Toten trauert...“

Oft ist die emotionale Abflachung so selbstverständlich geworden, dass sie wie ein Teil der Persönlichkeit wirkt.

Wie werden posttraumatische Belastungen weitergegeben?

Alle vier besprochenen Kernsymptome des Posttraumatischen Stresssyndroms treten auch bei den Angehörigen der zweiten Generation auf. Aber wie erklären sich die Gemeinsamkeiten? Wie können diese Symptome als Folgen traumatischer Erfahrungen an Menschen weitergegeben werden, die diese Erfahrungen nicht selbst gemacht haben?

Ein Hinweis bietet die neurobiologische Entdeckung der Spiegelneuronen. Spiegelneuronen sind Nervenzellen mit einer Doppelfunktion: Einerseits sind sie an den motorischen Funktionen des Gehirnes beteiligt. Andererseits spiegeln sie Vorgänge, die wir in unserer Umgebung beobachten. Spiegelneuronen sind die biologisch-neuronale Basis dafür, dass sich Menschen in andere Menschen hineinversetzen. Ich nenne das gern Resonanz, vom lateinischen „resonare“ das „miteinander schwingen“. Offensichtlich versetzen sich Kinder in ihre Eltern hinein und spüren das, worüber diese gerade nicht erzählen, was sie aber innerlich doch erleben, also auch ihre Ängste, ihre Erregung, ihr Vermeidungsverhalten. Momentan ist dies die neurowissenschaftliche Erklärung dafür, dass Menschen leiden, ohne zu wissen warum.

Die Systemische Familientherapie drückt es etwas anders aus: sie sagt: Gefühle können sich nicht auflösen, auch wenn sie unterdrückt werden. Gefühle, die Familienangehörige nicht leben nicht zu leben wagen, schweben wie Teilchen im Familiensystem „herum“.

Kinder sind voller Liebe für ihre Eltern, sie ziehen diese Gefühle an und leben dieses für ihre Eltern aus. Dabei haben sie keinerlei Wertung für die verschiedenen Gefühle, sie nehmen auf sich, was ihre Eltern im Untergrund halten.

Besonders häufig sehe ich das Phänomen bei der Scham, der Angst und der Trauer. Wenn in einem Familiensystem die Trauer nicht gelebt worden ist, kann es vorkommen dass ein Kind die Trauer zum „Liebungsgefühl“ erhebt und gar nicht mehr von ihr loskommt.

Der entscheidende Unterschied zwischen den Erfahrungen der ersten und der zweiten Generation liegt darin, dass die Angehörigen der ersten Generation ahnen können, dass diese Symptome Folgen ihrer traumatischen Erfahrungen sein könnten. Ich formuliere das mal ganz vorsichtig. Die Angehörigen der zweiten Generation spüren Symptome und leiden unter ihnen, ohne eine Quelle in ihrem Leben zu finden, die sie für das Entstehen solcher Symptome verantwortlich machen können. Leiden ohne zu wissen warum, das könnte die Überschrift über die Erfahrungen der indirekt traumatisierten Menschen sein.

Nicht trauern zu können setzt sich über Generationen fort

Wer im Krieg traumatische Erfahrungen gemacht hat, der hat etwas verloren. Vielleicht Angehörige, die Gesundheit, die Heimat. Das Gefühl des Loslassens braucht die Trauer, doch um zu trauern brauchen Menschen Raum und Zeit für die Trauer und sie brauchen andere Menschen, die mit ihnen trauern. In der Nachkriegszeit waren die meisten mit Überleben beschäftigt. Für das Trauern blieb kein oder kaum Raum.

Nicht trauern zu können, heißt, den Schmerz nicht teilen zu können. Nicht trauern zu können, heißt dann auch, von etwas nicht loslassen zu können. Was nicht betrauert wird setzt sich fest, denn: Loslassen ohne Trauer heisst, dass das Losgelassene wiederkehrt.

Viele Kriegsenkel erzählen das es Trauer oder Traurigkeit bei ihren Eltern nicht gab.

Wenn das Vorbild zu trauern fehlt, ja wenn Trauern verboten und abgewehrt wird („Du Heulst“), dann tritt an die Stelle eines wichtigen, eines lebensnotwendigen Gefühls eine Leerstelle, ein schwarzes Loch.

Viele Angehörige der zweiten Generation versuchen, ähnlich wie ihre Eltern, durch Ablenkung das Nicht-Trauern und Nicht-Fühlen durchzuhalten.

Ein Beispiel aus der Praxis, eine Klientin erzählt:

„Als mein Mann sich von mir trennte, war ich eigentlich am Boden zerstört, aber ich redete mir ein, dass es doch gar nicht so schlimm ist. Wozu brauchte ich einen so doofen Kerl? Aber je mehr ich merkte wie sehr ich eigentlich nicht klar kam, desto mehr stürzte ich mich in die Arbeit“

Leistung statt Trauer

Leistung statt trauern, Arbeiten statt loslassen, mit Schmerzen alleine klarkommen, „Zähne zu-



Zwei typische Trümmerfrauen in Berlin circa 1947, Foto: Privat, Frau Janczikowsky

sammen beißen und durch“-das waren und sind Leitmotive vieler Angehöriger der zweiten Generation. Leitmotive, die oft zu tiefen Leiden führen. Statt zu klagen haben unsere Eltern gearbeitet und, wenn es nicht anders ging, getrunken. Dabei haben sie bewundernswerte Leistungen vollbracht. Diese Arbeitsintensität und der Arbeitsumfang waren aber auch eine Strategie zur Bewältigung der Schmerzen, die keinen Trost gefunden hatten. Der Preis war hoch. Er wurde mit einer hohen Anstrengung und mit Härte gegen sich selbst bezahlt.

Wir Kriegsenkel erlebten meistens fleißige Eltern, die es vielleicht zu etwas gebracht haben und deren Kinder es mal besser haben sollten.

„Du hast doch alles“, hörte ich von meiner Mutter wieder und wieder und ich fühlte mich so entsetzlich leer wenn sie es sagte.

Manche von uns übernahmen diese Leistungsorientierung, andere lehnten sich dagegen auf, wieder andere taten beides, übernahmen sich und lehnten sich auf.

Viele von uns respektieren oder bewundern oft die Lebensleistung der Eltern, aber wir spürten auch dass „da etwas nicht stimmt!“

Andere der zweiten Generation übernahmen von den Angehörigen der traumatisierten ersten Generation das Verhalten, Schmerzen und Verwundungen geduldig und ergeben zu ertragen, statt zu klagen und das noch für selbstverständlich zu halten.

Kinder lernen über Vorbilder, also lernen sie, dass Schmerz keinen Trost braucht oder das nur die Leistung zählt.

In unseren Familientherapie Kursen fragen wir manchmal nach dem Leitsatz der wohl über der Tür des Eltern Hauses hätte hängen können. Dann höre ich selbstverständlich vorgebrachte Leitsätze die sich dramatisch auswirken können:

„Die Meiers weinen nicht „

„Gefühle gibt es bei den Nachbarn, aber nicht bei uns“

„Diese Schmuserei haben wir doch nicht nötig!“

Anwältin für Zusammenhänge

Wie merke ich als Therapeutin, dass ein Klient oder eine Klientin unter den Folgen transgenerativer Trauma Weitergabe leidet?

Diese Frage ist schwer zu beantworten und ich kann nicht so tun als könnte ich etwas einfaches oder eindeutiges vorstellen. Ich kann aber von meinen Wegen des Herantastens und Suchens erzählen:

Das Thema, die Wunden, die Quellen des Leidens sind nicht schnell greifbar. Es bedarf meistens einer langsamen Annäherung, einer inneren Suchbewegung. Wenn im Familiensystem etwas verschwiegen wird, dann zeigt sich das in vielen Phänomenen des Erlebens und des Lebens der Klienten, die diese oft für „selbstverständlich“ oder „Kleinigkeiten“ halten. Unter einem enormen Druck zu stehen, ohne zu wissen wo er herkommt, ist für viele zu einer zweiten Natur geworden. Deshalb werde ich im Gespräch eine ‚Anwältin der Zusammenhänge‘:

Klienten kommen meist nicht von selbst auf die Idee, dass ihr Leiden etwas mit den traumatischen Erfahrungen der Väter und Mütter zu tun haben. Also stelle ich Fragen nach der Familiengeschichte und formuliere Zusammenhänge die sich ergeben.

Es geht nicht darum, solche Zusammenhänge zu unterstellen oder zu behaupten, sondern dass wir ihre Möglichkeiten z.B. in der Stammbauarbeit detektivisch erforschen.

Dazu möchte ich von der Beschäftigung mit dem inneren Kern des Menschen berichten. Der innere Kern oder der Wesenskern eines Menschen ist weder auf dem Röntgenschild noch im Blutbild zu erkennen, aber er ist ein innerer Ort, den Menschen erleben. Egal wie er bezeichnet wird, immer ist er von besonderer Bedeutung dafür, wie Menschen sich und ihre Welt erleben.

Menschen mit traumatischen Erfahrungen sind in ihrem inneren Kern oft sehr verunsichert, verletzt, manchmal wird er als ruiniert und kaum noch zugänglich erlebt. Ich arbeite in der Therapie immer daran ihn zu finden und zu stärken. Er braucht Nahrung, er braucht Bestätigung, er braucht Spielraum, muss wachsen und sich ausprobieren können im geschützten Rahmen der Einzel und Gruppentherapie.

Verletzungen des inneren Kerns finde ich bei Menschen, die traumatisiert sind und bei Kindern traumatisierter Eltern. Sie leiden, an einem geringen Selbstwertgefühl und haben oft rigide Bewertungssysteme der Eltern und Großeltern generation erfahren.

Wenn strenge Werte einem Menschen übergestülpt werden, dann hat der innere Kern wenig Raum, eigene Werte zu entwickeln. Die Arbeit am inneren Kern zieht sich deshalb wie ein roter Faden durch die familientherapeutische Praxis.

Auf meinem eigenen therapeutischen Weg bin ich meiner Innenwelt, den Einschränkungen meiner Lebendigkeit und meiner Trauer begegnet. Ich gehöre, wie oben erwähnt, zur zweiten Generation als Tochter der Kriegsgeneration und ich habe wieder eine Tochter und zwei erwachsene Söhne. Die Auseinandersetzung mit mir selbst als Kriegsenkel und die Erkenntnis „was von was“ kommt, haben Erschütterungen und auch Erleichterung ausgelöst.

Es bleibt immer wieder eine individuelle, im Moment zu fallende Entscheidung, wie man mit den eigenen Kindern spricht, ohne zu verschweigen, aber auch, ohne zu überfordern. Es ist immer wieder eine Suche, den richtigen Zeitpunkt zu finden, gewichtiges Erleben mitzuteilen. Allzu oft verpassen sollte man die Gelegenheiten zum Erzählen allerdings nicht, denn dann werden sie immer schwieriger.



Ilona Steinert

Regionalstelle Freiburg

Tel.: 0761/381357

E-mail: iosteinert@aol.com

www.dgam-freiburg.de

www.ilona-steinert.de